

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 259.

Mittwoch, 30. September.

1931.

Spur auf der „Atlanta“ / Roman von Werner E. Hinz.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Bitte, Herr Doktor —“ Ernst deutete er auf den leblosen Körper am Boden.

Hastig kniete der Arzt nieder, zog das Stethoskop aus der Rocktasche und setzte es an die Brust des Mannes, der da ausgestreckt vor ihm lag.

Inzwischen wandte sich der Detektiv an den Kapitän: „Die Herkunft der Mordwaffe ist mir schon klar. Sie ist ein nicht einmal besonders scharfes Briefmesser und gehört sicherlich der Fürstin oder ihrer Tochter. — Hier, sehen Sie selbst!“ Damit nahm er die Klinge, auf der die angetroffenen Blutspuren wie Rostflecken wirkten und legte sie auf den Tisch zu dem Schreibzeug, das dort stand und das aus demselben dunkelblau schimmernden Metall hergestellt war wie der Griff des Messers.

Siemssen schrak leicht zusammen: „Wollen Sie damit etwa sagen, daß die Fürstin . . . oder ihre Tochter . . .“

Hessenkamp wehrte ab. „Nichts liegt mir ferner, als aufs Geratewohl einen derartigen, furchtbaren Verdacht zu äußern. Es war nur eine Feststellung, und es wäre zumindest verfrüht, daraus Schlüsse ziehen zu wollen. Schließlich weiß ich über den Tatbestand noch zu wenig, um mir bereits eine Meinung bilden zu können. — Übrigens — Sie wissen doch auch, daß der Mann dort der Diener der Fürstin ist? — Ich habe ihn oft bei ihr gesehen.“

„Ich auch!“ bestätigte der Kapitän. „Und mir ist er schon immer wegen seiner sonderbaren Tracht aufgefallen.“

Der Detektiv nickte. „Er trägt auch jetzt den Russentittel! — Sonderbar — das alles —“ fügte er dann gedankenvoll hinzu.

In diesem Augenblick erhob sich der Schiffsarzt und wandte sich mit einem Achselzucken an die beiden Anderen: „Es ist zu Ende, meine Herren! Hier kam jede Hilfe zu spät. — Der Stich, der mit großer Gewalt geführt wurde, hat den fast augenblicklichen Tod zur Folge gehabt!“

Hessenkamp zog die Augenbrauen zusammen. „Können Sie ungefähr feststellen, wann der Tod eingetreten ist? — Es dürfte für die Untersuchung vielleicht von Wichtigkeit sein —!“

„Genau läßt sich das nicht sagen, meine Herren! — Allerdings ist der Körper noch warm, und daraus könnte man schließen, daß die Tat vor noch nicht all zu langer Zeit begangen wurde, und vor einer halben Stunde vielleicht. — Aber ich möchte noch einmal ausdrücklich betonen, daß diese Zeitangabe nur eine recht vage Vermutung ist. Es kann auch bis zu einer Stunde seit dem Morde vergangen sein.“

„Danke!“ nickte der Andere. „Und nun noch eine Frage zu der Beschaffenheit der Wunde. — Sie sagten, der Stich sei mit großer Kraft ausgeführt worden?“

„Allerdings! — Hier, sehen Sie selbst! — Die Waffe kann nicht sehr scharf gewesen sein. Man kann das an der zerrissenen Beschaffenheit der Wundränder erkennen. — Um dann aber unter diesen Bedingungen den tödlichen Stich — oder besser noch gesagt: den Schnitt auszuführen, dazu gehört eine ziemlich große Kraft!“

Hessenkamp überlegte einen Augenblick, dann nahm er das Briefmesser vom Tisch und reichte es dem Arzt

hinüber: „Könnte das Ihrer Meinung nach das Mordinstrument gewesen sein?“

Der Andere nahm die Waffe und verglich sie mit der Wunde am Hals des Toten. Als er sich wieder aufrichtete, nickte er ernst: „Es ist kein Zweifel möglich. Mit diesem Messer wurde die Tat begangen.“

„hm — dann noch eine Frage, lieber Doktor . . .“

„Aber bitte!“

„Sagen Sie: ist es möglich, daß eine Frau die Tat begangen hat? — Verstehen Sie mich recht, ich will wissen, ob eine Frau kräftig genug ist, einen derartigen Schnitt zu vollführen!“

„Aber das ist doch Unsinn!“ warf Siemssen erregt ein. „Wie sollte denn die Fürstin oder ihre Tochter dazu kommen . . .“

„Noch kann ich keine Hypothese außer acht lassen, Herr Kapitän!“ unterbrach ihn Hessenkamp gelassen. Dann wandte er sich wieder an den Arzt: „Nun, Ihre Antwort, Herr Doktor?“

Der schüttelte den Kopf. „Was Sie da soeben andeuteten, Herr Hessenkamp, ist ganz und gar unmöglich. Eine Frau — jedenfalls eine gewöhnliche Frau — wird zu einer derartigen Tat niemals die körperliche Kraft besitzen. Es ist meiner Meinung nach nicht daran zu zweifeln, daß ein Mann der Täter gewesen ist!“

„Sie sind dessen ganz sicher?“

„Ich verkürze mich dafür, Herr Hessenkamp!“ versicherte der Arzt etwas gekränkt.

„Dann ist es gut! — Nun noch eine Frage, Herr Kapitän. — Wer hat den Mord entdeckt?“

Siemssen überlegte. Dann antwortete er zögernd: „Soviel ich mich erinnern kann, ist es die Komtesse gewesen. — Ein Bekannter der Fürstin machte mir von der Tat Mitteilung, und ich glaube, daß er ihren Namen in diesem Zusammenhang nannte. — Im Übrigen werden die Herrschaften bald zur Stelle sein . . .“

Ein kurzes Pochen an der Tür unterbrach ihn.

„Aha, das werden sie sein!“ meinte Siemssen sichtlich erleichtert. „Soll ich sie hereinholen?“

„Lassen Sie!“ Hastig trat Hessenkamp zur Tür und öffnete sie. Er sah sich der Fürstin und ihrer Tochter gegenüber. Esten Lundquist hielt sich mehr im Hintergrund des Ganges.

Der Detektiv verneigte sich leicht und nannte seinen Namen. „Verzeihen Sie, meine Damen —“ fügte er höflich hinzu, „wenn ich Sie bitte, zur Untersuchung des Falles in die Kajüte des Kapitäns hinzuzukommen. Der Anblick hier dürfte nichts für Ihre Nerven sein!“ —

5.

„Also bitte — wollen Sie Platz nehmen, meine Herrschaften!“ Kapitän Siemssen, der als Lechter seine Kabine betreten hatte, zog jetzt die Tür hinter sich ins Schloß und deutete auf die Sessel, die zwanglos um einen runden Tisch gruppiert waren.

Die Fürstin Manierska und Annja folgten sofort seiner Aufforderung. Man konnte ihnen ansehen, daß sie am Ende ihrer Kräfte waren. Auch Esten Lundquist ließ sich, nachdem ihm Hessenkamp und der Kapitän mit ihrem Voran gegangen waren, abgespannt in einen Sessel sinken.

Der Detektiv musterte die Anwesenden der Reihe nach mit unaufdringlicher Aufmerksamkeit, ehe er in sonderbar ruhigem Tonfall begann: „Ich möchte nicht unnötig viel Zeit verlieren, darum gestatten Sie mir, daß ich ohne Umschweife zur Sache komme! — Also, wer von Ihnen war es, der den Toten fand? — Sie, Komtesse?“, fragte er hastig, als Annja eine unwillkürliche Bewegung machte.

Sie nickte. „Ich ging in die Kabine, um mir mein Parfüm-Flacon zu holen. Die Tür stand offen, und als ich eingetreten war und das Licht eingeschaltet hatte, fand ich . . .“ Wie in der Erinnerung des furchtbaren Anblicks, der sich ihr geboten hatte, schauderte sie zusammen.

„Sind Sie in der Lage, mir irgendwelche Anhaltspunkte über die vermutliche Person des Täters zu geben?“, unterbrach sie Hesselkamp.

Sie schüttelte den Kopf, und als der Detektiv seinen Blick zu den beiden anderen hinüberschweifen ließ, begegnete er dort derselben verneinenden Geste.

„Also gut! — Dann zu der nächsten Frage. — Warum mag der Mord begangen worden sein?“

Eine bange Pause folgte dieser Frage. Die Fürstin war es, die mit einem leisen, erschrockenen Aufschrei das Schweigen brach:

„Der Schmud . . .“
„Welcher Schmud bitte?“ Gespannt beugte sich Hesselkamp vor und ließ keinen Blick von dem plötzlich totblasen Gesicht der Fürstin.

„Mein Gott — der Schmud, den wir in dem kleinen Wandsafe eingeschlossen hatten —“

„Aha! — Ich verstehe! — Sie hatten einen Schmud in der Wandkassette, die sich wie überall hier auf dem Schiff auch in Ihrer Kabine befand, aufbewahrt? — Nun, in der Beziehung kann ich Sie beruhigen! Um diese versteckte Kassette berauben zu können, hätte man sie erst aufbrechen müssen. Und das ist nicht geschehen. Es wäre mir jedenfalls aufgefallen! — Wenn Sie also noch im Besitz des Schlüssels sind . . .“

„Annja, hast du den Schlüssel? — Du stecktest ihn doch in deine Handtasche, bevor wir auf den Ball gingen —“

Die Komtesse hatte schon ihr Täschchen aufgerissen und wühlte darin umher. Dann schüttelte sie den Inhalt auf den Tisch, suchte mit bebenden Fingern darin, um schließlich anzublicken: „Ich habe den Schlüssel nicht mehr . . .“

„Dann —“ Hesselkamp sprang erregt auf, „dann wird es das Beste sein, wenn wir den Wandsafe aufbrechen. — Kapitän, geben Sie die Erlaubnis dazu?“

Siemssen, der die ganze Zeit über den interessierten Zuhörer gespielt hatte, nickte eifrig: „Ich sehe ein, daß es im Interesse der Untersuchung notwendig ist —“

„Ja, das ist es!“ bestätigte der andere. Dann strich er nachdenklich über die Stirn: „Es muß mich allerdings einer von Ihnen begleiten, damit ich einen Zeugen habe! Wenn Sie so freundlich sein würden, Komtesse? Ich hätte Ihnen den Anblick des Toten gerne erspart, aber ich muß jemanden bei mir haben, der die Stelle des Safes kennt . . .“

Erst erhob sich hastig: „Es ist nicht nötig, daß Sie die Komtesse bemühen. Auch ich kenne den Safe!“

„Ah — Sie kennen . . .? So, so —!“ Es klang etwas gedehnt, wie Hesselkamp es sagte, aber die Liebenswürdigkeit, mit der er sich jetzt an den Schweden wandte, ließ nichts mehr von seinem erwachten Argwohn erkennen. „Es ist sehr freundlich von Ihnen, Herr Lundquist! — Wollen Sie mir dann bitte in die Kabine folgen?“

Wenige Minuten später befanden sie sich an dem Ort der furchtbaren Tat. Alles war noch, wie sie es verlassen hatten.

Beim Anblick der Leiche Basils, der mit weitgeöffneten, glasigen Augen anklagend in die Unendlichkeit zu stieren schien, konnte Esten einen entsetzten Ausruf nicht unterdrücken.

„Also bitte — wo befindet sich der Safe?“ Fragend blickte Hesselkamp auf seinen Begleiter.

„Hier —“ Esten deutete auf eine Stelle der Wand, an der sich die Umrisse eines kleinen Biereds undeutlich erkennen ließen. Übereinstimmend mit dem Muster der Tapete war das Schlüsselloch eingelassen.

„Ich werde einen unserer Techniker holen lassen, damit wir die Tür aufbrechen können!“, meinte der Detektiv und musterte noch einmal genau die nähere Umgebung der Wand.

Plötzlich stieß er einen leisen, erstaunten Ruf aus und bückte sich. Dicht neben der rechten Hand der Leiche lag ein kleiner, glänzender Gegenstand, den er aufhob.

„Ich glaube, wir werden den Techniker nicht zu bemühen brauchen! — Wenn mich nicht alles täuscht, so ist das der Schlüssel zu dem Wandschrank! — Nun, wir werden es sofort ausprobieren!“

Hastig schob er den Schlüssel in das Loch und drehte ihn um. Als er nun daran zog, sprang die Tür der Stahlkassette auf.

Esten Lundquist war gespannt neben ihn getreten und warf einen Blick in das offene Fach.

„Leer —!“

Hesselkamp lächelte ernst. „Das war allerdings zu erwarten! — So, nun kennen wir auch den Grund der Bluttat, und es bleibt uns nur noch übrig, der Fürstin die Mitteilung von dem Raube zu machen! — Hoffentlich trifft es sie nicht all zu schwer —“

„Ich fürchte doch!“, warf der andere ein. „Soviel ich weiß, war dieser Schmud ihr letztes, wertvolles Besitztum. Sie erzählte mir, daß sie ihn in New York zu Geld machen wollte —“

Hesselkamp wandte sich zum Gehen: „Wir wollen sehen, ob er noch zu retten ist —“

Als sie die Kabine des Kapitäns betraten, blickten ihnen die Fürstin und Annja in angstvoller Erregung entgegen.

Der Detektiv zuckte bedauernd die Achseln: „Es tut mir leid, Ihnen die Mitteilung machen zu müssen, daß der Schmud — verschwunden ist. — Das Rätselhafte dabei ist, daß der Wandsafe mit dem Schlüssel geöffnet wurde. Ich fand ihn erst jetzt, da ich vorhin nicht darauf geachtet habe —“

„Der Schmud — ist — verschwunden?“

Die Fürstin schien seine letzten Worte gar nicht mehr gehört zu haben. Ihre Hand zitterte. Erregt wollte sie aufspringen, aber Annja drückte sie wieder in ihren Sessel zurück.

„Mein Gott, wie kann so etwas auf Ihrem Schiff geschehen, Herr Kapitän? Raub — und Mord —?“

Siemssen erhob die Hand zum Protest. Er befand sich in sichtlicher Erregung.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht zu Ende sprechen lasse, Fürstin, allein die Vorwürfe, die Sie mir da machen, muß ich entschieden zurückweisen. Man kann von mir als dem Kapitän nicht verlangen, daß ich für jeden einzigen meiner Passagiere verantwortlich bin. — Sie aber haben durch Ihr Verhalten den Anstoß zu der entsetzlichen Tat gegeben! — Sie werden mich gleich verstehen, wenn ich Sie frage, warum Sie nicht, wie es in dem Schiffsreglement ausdrücklich empfohlen wurde, Ihren Schmud dem Zahlmeister zur Aufbewahrung übergeben haben! Wir verfügen hier an Bord über eine diebesfichere Stahlkammer. Dort wäre der Schmud sicher gewesen! — Unter diesen Umständen aber muß ich eine Verantwortung für das Geschehene entschieden ablehnen!“

Fürstin Manierska war in sich zusammengesunken. Keine Antwort kam über ihre zuckenden Lippen.

Hesselkamp dämpfte die Erregung des Kapitäns durch ein beschwichtigendes Kopfschütteln. Dann wandte er sich an die Fürstin: „Bitte, gnädige Frau, wollen Sie uns nicht sagen, warum Sie den Schmud selbst verwahrten, anstatt ihn in der Stahlkammer sicher unterzubringen?“

„Ich — ich wollte verhindern, daß der Schmud in Amerika verzoßt würde — —!“, stammelte die Fürstin, dem Weinen nahe.

(Fortsetzung folgt.)